

María José Ferrada: „Der Plakatwächter“

Ein Säulenheiliger über den Dächern des Armenviertels

Von Stephanie von Oppen

Deutschlandfunk Kultur, Lesart, 17.04.2024

In einem ärmlichen Stadtviertel irgendwo in Chile beschließt der Plakatwächter Ramón auf eins der Werbeplakatgerüste zwischen den Häusern zu ziehen. Die Nachbarschaft erklärt ihn für verrückt. Aber sein Neffe hält ihm liebevoll die Treue, bis er ihn nicht länger beschützen kann.

Es ist nach „Kramp“ der zweite Roman von María José Ferrada, der nun auf Deutsch vorliegt. Und wieder erzählt die Chilenin, die in ihrer Heimat vor allem als preisgekrönte Kinderbuchautorin bekannt ist, die Geschichte aus der Perspektive eines Kindes. Der elfjährige Miguel lebt mit seiner Mutter in einem Viertel, dessen Beschreibung sehr nach sozialem Wohnungsbau klingt. Sein Vater ist auf rätselhafte Weise verschwunden. Dafür wohnt Miguels Tante Pauline nebenan mit ihrem Mann Ramón. Bis der eines Tages als Plakatwächter anheuert und beschließt, gleich ganz und gar auf das Gerüst mit der Coca-Cola-Reklame zu ziehen. Dort oben genießt er den Ausblick, spielt mit Vögeln und Katzen, schaut in die Sterne und gibt sich weiter dem Alkohol hin, dem er längst verfallen ist.

Als Säulenheiliger über den Dächern des Viertels

Für den Nachbarschaftsrat wird er zum Problem, das neben den Punkten „Obdachlose“, „Kindersicherheit“ und „Straßenbeleuchtung“ auf der Tagesordnung landet. Das ist Ramón aber gleichgültig. Ungefähr so gleichgültig, wie es seinem Arbeitgeber ist, dass er da oben wohnt. Allein sein Neffe Miguel und seine Frau halten ihm die Treue und besuchen ihn, der wie ein Säulenheiliger über den Dächern des Problemviertels thront. In seinem Onkel findet Miguel jemanden, der Zeit für ihn hat, der mit ihm die Hauptstädte Südamerikas durchdekliniert oder in den Himmel schaut. Verächtliche Nachbarn hin oder her.

Es ist von Ramóns Hochsitz nicht weit bis zu den Verschlägen der Obdachlosen mit ihrem „Obdachlosenkönig“ und ihrer „Obdachlosenprinzessin“ am Fluss. Dem Fluss, in dem vor einigen Jahren der kleine Eduardo ertrunken ist. Und das, als seine Mutter nur fünf Minuten bei der Nachbarin war, um mit deren Telefon Gas zu bestellen. Es sind solche, wie nebenbei

María José Ferrada,

Der Plakatwächter

Übersetzt von Peter Kultzen

Berenberg, Berlin 2024

128 Seiten

eingeflochtenen Details und Andeutungen, mit denen Ferrada das prekäre Leben ihrer Protagonisten durch die Augen Miguels greifbar macht.

Rauch in jeder Faser der Kleidung

Die Mutter des Jungen schuftet in einem Laden, um sich und ihren Sohn durchzubringen. Immerhin hat sie den Aufstieg aus dem Elend der Favella in eine bescheidene Wohnung geschafft. Ihr Schwager Ramón in seinem Verschlag auf dem Gerüst erinnert nicht nur sie unangenehm an ein Leben in provisorisch zusammengezimmerten Hütten. An ein Leben, wo der Geruch nach dem Rauch eines offenen Feuers sich in jeder Faser der Kleidung festsetzte.

Der nächste, der stirbt ist, der kleine Jaimito. Er hatte mit einer Gruppe von Jungen aus Miguels Schule das Gerüst mit dem Coca-Cola-Plakat erklommen. Der Schuldige ist schnell ausgemacht. Die Bewohner bewaffnen sich mit „Stöcken, Knochen, Stoßzähnen“. Doch Ramón ist nicht auffindbar. War er je da? Ein Feuer bricht aus, ein Krieg „von 20 Minuten und 3000 Jahren“, heißt es.

Nicht belehrend, aber hochpolitisch

„Der Plakatwächter“ ist eine Parabel oder auch ein modernes Märchen über die hässliche Fratze des Kapitalismus, wie er sich nicht nur in einem Land wie Chile zeigt. Er manifestiert sich in großformatigen Werbeplakaten, entfremdeten Arbeitsbedingungen und abgrundtiefer sozialer Ungleichheit. Indem die Autorin ganz und gar aus der unverstellten, staunend-beobachtenden Sicht des Jungen schreibt, hat dieser kleine Roman, der eher eine Erzählung mit mythischen Elementen ist, nichts Belehrendes oder Anklagendes und ist doch hochpolitisch. Diesem Buch wohnt eine weise, lakonische Ruhe inne. Und selbstverständlich sind es das Kind und der Narr auf dem Gerüst, die der Leserin ans Herz wachsen.